Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 53. Tel. I. Nr. 9275.
Dresdner Redaktions-Bureau: Münchner Str. 6.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., für auswärts 30 Pfg. Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.**
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 314. **Sonnabend** 23. Juni 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* **König Friedrich August von Sachsen traf heute mittag zum Besuch beim großherzoglichen Hofe in Weimar ein.** (S. Letzte Dep.)

* **Die Einladung der deutschen Redakteure nach England** wird durch eine Einladung **englischer Pressevertreter von deutscher Seite erwidert.** (S. bes. Artikel.)

* **Im Hüger-Prozeß** ist von seiten des Staatsanwalts ein **Revisionsantrag nicht** eingereicht worden. (S. Deutsches Reich.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 23. Juni.

Hannover-Linden.

Die erste der drei größeren Wahlschlachten, auf die in diesen Sommerwochen mit Aufbietung aller agitatorischen Kraft der in Betracht kommenden Parteien gerüstet wird, ist geschlagen. In Hannover-Linden wurde der sozialdemokratische Kandidat Redakteur Brey mit einer Mehrheit von etwa 1500 Stimmen im ersten Wahlgange gewählt. Er erhielt 31 642 Stimmen. Der nationalliberale Kandidat Fink brachte es auf 16 736, der Welfe von Dannenberg auf 10 978, der Zentrumsmann Erzberger auf 2402, der Kandidat des Bundes der Landwirte, Holzgreve, auf 193 (!) und der Pole Spoltizenski auf 150 Stimmen. Vergleicht man die Zahlen des gestrigen Tages mit denen der Hauptwahl im Jahre 1903, so ergibt sich folgendes Bild.

	1906	1903	also
Nationalliberale . . .	16 736	10 937	+ 5799
Welfen	10 978	9 650	+ 1328
Zentrum	2402	2 897	— 495
Bund der Landwirte . .	193	—	—
Pole	150	—	—
Sozialdemokratie . . .	31 642	29 371	+ 2271
Freisinnige Volkspartei .	—	728	—

Im ganzen wurden 1903 53 793, im Jahre 1906 aber 62 101 Stimmen abgegeben, also 8308 Stimmen mehr. Im Jahre 1903 waren 18 000 Wähler der Wahlurne fern geblieben. Auf diese Tatsache baute sich die namentlich vom Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie genährte Hoffnung auf, es könne gelingen, durch die Heranziehung dieser säumigen Wähler so viele Stimmen mehr auf die Kandidaten bürgerlicher Parteien zu vereinigen, daß einer dieser Kandidaten, der Nationalliberale oder der Welfe, mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl kommen und dann in dieser siegen werde. Daß diese Hoffnung für eine etwaige Stichwahl trügen werde, war in der Natur der politischen Gegensätze zwischen Nationalliberalen und Welfen begründet, und so auch schon durch gegenseitige Erklärungen dieser beiden Parteien in der letzten Zeit des Wahlkampfes offen zugegeben worden. Das kann in etwas darüber hinweg trösten, daß es nicht erst zu einer Stichwahl kam.

Es bleibt aber doch hoch erfreulich, daß es gelungen ist, durch eine kräftige Agitation über 8000 Wähler mehr zur Erfüllung **ihrer Pflicht gebracht zu haben.** Von ihnen hat die erdrückende Mehrheit für den nationalliberalen Kandidaten gestimmt. Denn man darf wohl annehmen, daß die 1328 Stimmen, die auch der Welfe dieses Mal mehr erhielt, zum Teil aus den Zentrumsstimmen stammen, die das Zentrum seit 1903 verloren hat. Andererseits fielen dem Nationalliberalen wohl die 728 freisinnigen Stimmen zu, die 1903 abgegeben, dieses Mal aber von der freisinnigen Parteileitung zugunsten des nationalliberalen Kandidaten bestimmt wurden. Jedenfalls hat die nationalliberale Partei allen Grund, auf die Zunahme ihrer Stimmen stolz zu sein. Noch niemals seit Bestehen des Reichstages sind so viel nationalliberale Stimmen im Wahlkreis Hannover-Linden abgegeben worden. Gegen 1903 handelt es sich um eine Zunahme von 5799 Stimmen, d. h. um über 50 vom Hundert! Dem gegenüber bedeutet die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen, die 2271 Stimmen beträgt, nur gegen 8 Prozent. Und diese Zunahme ist angesichts der Wahlagitation eigentlich gering, wenn man bedenkt, daß in dem Wahlkreise die Erregung des großen Metallarbeiterkampfes und anderer Streikbewegungen noch nachzitterte, während die Nationalliberalen die schwere Aufgabe hatten, die durchaus unpopuläre Reichsfinanzreform zu verteidigen. — Sehr bedauerlich bleibt es freilich noch, daß die Welfenpartei ebenfalls eine Zunahme von Stimmen zu verzeichnen hat. Sind es auch nur 1328, so ist doch die Gesamtziffer von 10 978 höher als in allen Hauptwahlen seit 1884, und bei ihnen bestand zumeist keine gesonderte Zentrumskandidatur. Rechnet man die Zentrumsstimmen dazu, was man tun muß, wenn man mit den früheren Jahren vergleichen will, wo diese den Welfen von vornherein zufielen, so zeigt sich, daß das Welfentum dieses Mal stärker als fast je zuvor aufgetreten ist. Und auch, wenn man die Bevölkerungszunahme in Betracht zieht, bleibt immer noch das Resultat, daß auf absehbare Zeit hinaus in diesem Wahlkreis für den nationalliberalen Sieg die Chancen dadurch so schlecht stehen, daß das Welfentum der Sozialdemokratie das Mandat sichert. Das braucht aber die nationalliberale Partei nicht mutlos zu machen. Die stolze Zunahme an Stimmen, die sie dieses Mal zu verzeichnen hat, darf und muß ein Ansporn sein, auch in Hannover-Linden weiter um die Palme des Sieges zu ringen.

Ein Privattelegramm aus Hannover meldet uns: Gegen die gestrige Wahl des Sozialdemokraten Brey werden die Vereinigten Ordnungsparteien Protest einlegen, weil die Wählerlisten so unglaublich mangelhaft aufgestellt waren, daß in einzelnen Wahlbureaus bis über hundert Wähler als nicht eingetragen zurückgewiesen werden mußten. In einem einzigen Hause sind z. B. von sechs Wählern fünf nicht eingetragen gewesen. Selbst jahrzehntelang ansässige Bürger sind dadurch von der Wahl ausgeschlossen worden. Gegen diese von der Polizei besorgte Aufstellung der Wählerlisten wird Beschwerde beim Reichskanzler und beim Minister des Innern eingelegt werden.

Antideutsche Hetzereien in Brasilien.

Aus Rio de Janeiro erhalten wir den nachstehenden Bericht: Es gab eine Zeit, da hörte man in Brasilien gar nichts mehr von der „deutschen Gefahr". Die in ununterbrochener Reihenfolge von Nordamerika herüberschallenden Alarmrufe verhallten ungehört. Man hatte sich daran gewöhnt und ließ sich nicht irre machen. Heute ist das leider nicht mehr so, und das ist kein Wunder; denn von allen Seiten wird gehetzt, verdächtigt und verleumdet. Kürzlich ist ein neuer Prophet auferstanden, der die Absichten Deutschlands und der Deutschbrasilianer durchschaut hat, und warnend seine Stimme erhebt. Es ist dies der Dr. Salvio Romero, einer der bekanntesten Gelehrten und Literaten. Er hat herausgefunden, daß die Deutschen, seit Nordamerika so energisch die Aufrechterhaltung der Monroedoktrin fordert, die Taktik zur Eroberung der brasilianischen Südstaaten geändert habe. Da eine einfache Besetzung des verlockenden Gebiets von wegen der amerikanischen Kanonen nicht ratlich sei, habe man jetzt den Plan, die deutsche Bevölkerung in den drei Südstaaten unauffälligerweise nach und nach so zu vermehren, bis sie stark genug wäre, sich zu erheben und sich von Brasilien loszusagen. Um nun aber ganz sicher zu sein vor einer Intervention der Vereinigten Staaten, würde man dann einfach eine deutsche Republik bilden, die äußerlich nichts von Deutschland wissen wolle, auch nicht von dort aus unterstützt würde, die sich aber in Wirklichkeit tatkräftigster Unterstützung des Reiches zu erfreuen habe, und endlich, wenn erst einmal Gras über die Geschichte gewachsen wäre, sich offen an Deutschland anschließen würde. Sylvio Romero gibt in seinem Artikel gleich an, was zu tun sei, um die Pläne Deutschlands zu durchkreuzen. Er fordert u. a. ein Gesetz, das den Ankauf großer Landkomplexe durch deutsche Syndikate verbietet; Maßregeln, die es verhindern, daß die deutschen Kolonien untereinander in enge Fühlung treten; zwangsweise Erlernung der portugiesischen Sprache; Unterstützung des nationalen Handels im Kolonialgebiet; wirklich nationale Schiffahrt, sowohl an der Küste, als auch auf den Flüssen; Stationierung von Kriegsschiffen in den Südhäfen; Gründung von starken Militärkolonien im Westen der Südstaaten, um die Ausbreitung der Deutschen im Innern zu verhindern. Hierzu sollen nur ausgewählte und ganz zuverlässige Offiziere und Mannschaften verwandt werden. Mit diesen Vorschlägen hofft S. Romero die Gründung einer deutschen Republik im Süden zu verhindern. Erfreulicherweise hat er damit wenig Gegenliebe gefunden. Wenigstens können wir sicher sein, daß die jetzige Regierung nichts gegen die Deutschbrasilianer unternehmen wird. Erst kürzlich hat der Minister des Aeußern Baron do Rio Branco eine Lanze für sie gebrochen, indem er als Antwort auf einen Artikel des französischen Exministers Méline, der die Deutschbrasilianer des Landesverrates beschuldigte, an die in Paris erscheinende Zeitung „Le Brésil" telegraphierte. In seiner Depesche erklärt der Minister, daß die Verdächtigungen Mélines vollständig unbegründet seien, und daß die Brasilianer deutscher Abkunft ebenso gute Patrioten seien, wie die Nachkommen von Portugiesen, Spaniern oder Italienern. In deutschen Kreisen hat man das dem Baron do Rio Branco hoch angerechnet. Die „Deutsche Zeitung" in Port Alegre hat die Idee angeregt, daß demselben im Namen aller Deutschbrasilianer eine Dank- und Zustimmungsadresse überreicht werde. Die Adresse soll auch einen Protest enthalten gegen die infamen Verdächtigungen, wie sie von Nordamerika, England und Frankreich gegen die Deutschen ausgesprengt werden, und sie soll in den bedeutendsten Zeitungen Brasiliens und der in Frage kommenden Länder veröffentlicht werden.

Deutsches Reich.

Leipzig, 23. Juni.

* **Die Puttkamer-Affäre** hat durch die heute früh von uns wiedergegebenen Erklärungen der offiziösen „Nordd. Allg. Zeitung" nach zwei Seiten hin eine Klärung erfahren. Zunächst wurde durch sie bestätigt, daß ein Disziplinarverfahren gegen den Gouverneur v. Puttkamer bisher nicht eingeleitet worden war, und daß einer der Gründe hierfür gewesen ist, daß Puttkamer selbst es nicht für nötig hielt. Eine höchst sonderbare Situation, die auch dadurch nicht gebessert wird, daß Puttkamer selbst jetzt so gütig war, eine solche Untersuchung zu beantragen, wo der Druck der öffentlichen Meinung so stark auf ihm lastet. — Zum anderen hat die Veröffentlichung der „Nordd. Allg. Zeitung" gezeigt — und das ist erfreulich —, daß die Regierung gesonnen ist, mit aller Schärfe gegen die Leute vorzugehen, die schwere amtliche Indiskretionen mit dem Bericht des Personalreferenten in der Kolonialabteilung begangen zu haben scheinen. Daß diese höchst bedauerlichen und auf das schärfste zu verurteilenden Verfehlungen aber durchaus noch nicht geklärt sind, zeigt die ohne allen Vorbehalt abgegebene Erklärung der „Freisinnigen Zeitung", daß sie, die den Moseschen Bericht brachte, mit Beamten der Kolonialabteilung in Sachen Puttkamers nichts zu tun gehabt habe. Ebenso erklärt dasselbe Blatt, daß es noch niemals Staatsbeamte zu Dienstverbrechen verleitet habe, und daß ihm die Unterlagen zu dem Puttkamer-Artikel nicht von einem Staatsbeamten zugegangen sind. — Zugleich wird bekannt, daß nicht nur bei der „Freisinnigen Zeitung", sondern auch bei der „Germania" Haussuchungen stattgefunden haben, daß man aber auch dort „nichts gefunden habe". Nach unseren gestrigen Mitteilungen sind es die beiden Beamten Götz und Schneider, die im Verdacht stehen, irgendwie mit in die schweren Indiskretionen verwickelt zu sein. Von diesen ist Schneider Geh. expedierender Sekretär und Kalkulator und Götz Geh. Registraturassistent in der Geh. Registratur der Kolonialabteilung. Mögen sie nun oder andere die Schuldigen sein, jedenfalls haben sie politische Hintermänner, und diese an den Pranger zu bringen, scheint uns ebenso wichtig zu sein, wie gesetzmäßige Bestrafung unterer Beamten. Möge dies der Kolonialabteilung baldigst gelingen!

* **Zum Hüger-Prozeß** schreibt die „Neue politische Korrespondenz", augenscheinlich offiziös: Die Nachricht, die Staatsanwaltschaft habe Revision eingelegt gegen das Urteil der Dortmunder Strafkammer, durch das der Oberst a. D. Hüger wegen Geisteskrankheit von der Anschuldigung der öffentlichen Beleidigung freigesprochen wurde, ist unrichtig. Für die Staatsanwaltschaft dürfte auch wohl kaum Veranlassung vorliegen, ein Rechtsmittel einzulegen. Die Strafantragsteller, deren Interessen die Staatsanwaltschaft in erster Linie zu vertreten berufen ist, können mit dem Ausgange des Prozesses nach jeder Richtung hin zufrieden sein. In ausführlichster Weise ist bei der Urteilsverkündung von dem Gerichtshofe nachgewiesen, daß sämtliche von Oberst Hüger in seinen Schriften erhobenen Vorwürfe und Beschuldigungen völlig unwahr und unbegründet sind. Auf keinem der angegriffenen Offiziere oder Militärbeamten ist auch nur der Schatten einer Pflichtverletzung haften geblieben, sie sind vielmehr glänzend gerechtfertigt aus der mehr als vierwöchigen Verhandlung hervorgegangen. Das ist vom Gericht ausdrücklich festgestellt worden. Ferner hat das Gericht ausdrücklich festgestellt, daß Oberst Hüger die Vorwürfe und Beschuldigungen nicht zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gemacht hat, und hat daher dem Angeklagten den Schutz des § 193 Str.-G.-B. versagt. Endlich hat das Gericht auf Grund der Feststellung, daß objektiv schwere Beleidigungen vorliegen, gemäß den gesetzlichen Bestimmungen auf Einziehung der beleidigenden Schrift erkannt. Damit ist den Interessenten und Wünschen der Beleidigten nach jeder Richtung hin Genüge geschehen. Daran, daß der Angeklagte auch noch zu einer Strafe verurteilt wird, kann ihnen nach der ausdrücklichen gerichtlichen Feststellung, daß Oberst Hüger nicht nur zur Zeit der Abfassung der in Rede stehenden Schrift geisteskrank war, sondern es auch jetzt noch ist, nichts mehr liegen.

* **Schulgesetz und Herrenhaus.** Die Schulgesetzkommission des Herrenhauses führte gestern die erste Lesung der Vorlage zu Ende. In der Frage der Lehrer- und Rektorenberufung wurde ein Antrag des Grafen von Eulenburg angenommen, wonach in Gemeinden mit weniger als 25 Schulstellen der Staat alle Lehrer ernennen soll. Ein Antrag des Oberbürgermeisters Becker, wonach in Gemeinden mit 25 und mehr Schulstellen die Rektoren von der Gemeinde gewählt werden sollen, wurde mit 11 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Von seiten der Oberbürgermeister wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß bis zur Beratung im Plenum noch eine Verständigung erzielt wird, da sonst die Oberbürgermeister gegen das ganze Gesetz stimmen müßten.

* **Zum Kongreß der Baumwoll-Spinner und Webereivereinigungen.** Graf Posadowsky empfing gestern das Komitee des dritten internationalen Kongresses der Baumwoll-Spinner und Webereivereinigungen, der vom 25. bis 27. Juni in Bremen tagt. Er erkundigte sich bei den Komiteemitgliedern nach der Art der Fabrikation, nach dem Angebot an Arbeitskräften, den Lohnverhält-

Feuilleton.

O Jugend, ungeschmückt und ungewaffnet,
Verdienstlos, seelenlos: Schmuck dir und Waffe,
Verdienst und Seele ist die Jugend selbst.
Dich wiegt der Atem bald in gleichem Takt
Hinauf, hinunter, trägt auf Flügeln dich
Die schmale wahre Bahn des Lebens hin,
Die zwischen Tod und Tod gedrängt ist.

Moritz Heimann.

Bei einem römischen Nabob.

Von Curt Müller (Leipzig).

Er hat es gar weit gebracht. Aus altem, gesammeltem Papier hatte er Gold gemacht. Eine „Lumpenfabrik" hatte er gehabt. Und dann wieder hatte er das Gold zu Papier gemacht, zu Staats- und Industriepapieren, die, sobald er sie in Händen hatte, stiegen bis ins Unglaublichste und erst dann wieder fielen, als er sie wieder verkauft hatte. Er hat immer fabelhaftes Glück gehabt. Das Wort Unglück kannte er überhaupt nicht. Unglück hatte er genau so viel wie Verstand. Und nun sitzt er in einer prächtigen Villa, intentionslos und sorgenlos. Er lebt ganz seinem Magen, den er hoch und heilig hält, wie seine alte Köchin, denn beide sind ihm bis jetzt immer treu geblieben und haben noch nicht einmal eine Stunde gestreikt.

Ich besuche ihn gern, meinen Freund, der nichts weiter ist als ein wandelnder Magen. Er hat die feinsten Weine. Sein Speisetisch hat nicht umsonst dicke Elefantenbeine. Denn er muß viel aushalten. Man begreift es gar nicht, wie ein Mensch das alles in seinem Magen spazieren tragen kann, was einen leichter gebauten Tisch erdrücken würde.

Neulich war ich wieder bei ihm zu Gaste. Wir beide waren ganz allein. Kaviar gab es. Dann venetianischen Salat. Hühnersuppe. Kleines Fleisch in Muscheln. Steinbutt mit Erdschwämmen. Schinken in Madeira. Fasanen und Sauerkraut. — Erst muß ich einen Kognak zu mir nehmen, ehe ich weiter schreibe. — Kleine Erbsen mit Zunge und geräuchertem Lachs. Gänseleber mit Trüffeln. Getrüffelte Kapaunen. Rehziemer. — Verzeihung, wenn ich nochmals meinen Bericht unterbreche! Aber nur eine kleine Chartreuse will ich erst trinken. So, nun kann's weiter gehen: Eingemachtes Obst. Salat. Seekrebse. Eis, Früchte und Nachtisch. Zuletzt — Gott sei Dank! — einen Kaffee!

Nach dem Mahle lehnte sich mein Freund im Schaukelstuhl zurück.

„Nichts Neues?" fragte er. „Was macht Francisco?"

„O danke, immer noch sehr schlecht."

„Arme Leute, die! Wie leicht hätte einem das auch passieren können, wenn man zufällig dort drüben wohnte. Und der Gefuv?"

„Danke für gütige Nachfrage! Es geht ihm etwas besser. Sein verdorbener Magen scheint sich wieder zu machen. Der alte Herr speit nicht mehr. Nicht alle haben eine so gute Verdauungsmaschine wie du und Trimalchio."

Mein Freund stutzte. Er fuhr sich mit der dicken Hand nach der niedrigen Stirn und sagte dann langsam: „Den kenne ich ja gar nicht. Wo wohnt denn der?"

„Im Hotel Tartarus. — Doch Scherz beiseite. Der Herr ist längst gestorben. Und doch lebt er noch und wird auch noch lange, lange weiter leben: das, was wir Menschen vorlaut „ewig" nennen. — Hier lebt er."

Ich zog ein altes zerfleddertes Buch aus der Seitentasche und hielt es meinem Freunde vor die Nase.

Er buchstabierte: „Ce—na Tri—mal—chi—onis." Dann schüttelte er den Kopf und murmelte: „Sonderbar!"

„Ja," sagte ich, „ein berühmter Herr. Der eine wird durch seinen Kopf, der andere durch seinen Magen berühmt. Der eine lebt im Lied durch seine Helden-, der andere in Berichten durch seine Eskapaden. Des einen Ruhm besang Homer, des anderen Petronius Arbiter, der selbst ein Feinschmecker par excellence war. Deine Tafel, lieber Freund, war heute wieder einmal reich und ausgezeichnet. Wie immer! Aber höre mal, von unserem Trimalchio kannst du doch noch lernen. Du ließ nur einmal die Speisekarte. Was da alles gegessen wurde: „Habuimus tamen in primo porcum bonho coronatum — verstehst du? Ein delikat zubereitetes Schwein ist das."

„Kein Wort verstehe ich," unterbrach mich mein Freund ärgerlich. Seine Augen leuchteten lebhaft wie selten sonst. Seine Neugier war angeregt. „Uebersetze mir doch das Zeug auf gut deutsch," sagte er etwas ungeduldig. „Ich möchte doch sehen, ob die Kerle früher ebenso gut gegessen haben wie wir."

Ich war stolz, den Geist meines Freundes lebendig gemacht zu haben. Es ist nicht leicht, einen glimmenden Funken wenn auch nur zu einem Flämmchen anzufachen. Ich blätterte im Buche herum, suchte rasch die lateinischen Worte — ein plebejisches Latein! — zu verdeutschen und begann:

Herr Trimalchio, lieber Freund, war ein reich gewordener Römer. Glückliche, oft recht unsaubere Spekulationen hatten ihn zum Millionär gemacht. Und da baute er sich denn in Cumä im Golfe von Neapel eine prächtige Villa und lebte dort ganz seinem Magen. Die früheren Gelehrten nahmen als Wohnort Trimalchios Misenum oder Puteoli an. Aber sie irrten sich. Mommsen hat es klipp und klar nachgewiesen, daß Trimalchio in Cumä schlemmte, badete und starb. Komm, lieber Freund, steh von deinem Lehnstuhl auf und bummle mit mir nach Cumä! Wir sind also jetzt Römer zu Tibers oder zu Claudius' oder meinetwegen auch zu Neros Zeiten. Mensch, wie drollig du in deiner Toga aussiehst!

Jetzt stehen wir vor Trimalchios Villa. Er spielt eben mit seinem Lieblingsknaben Ball. Diese Bewegung macht er sich stets vor dem Mahle. Komm unterdessen mit mir in den Speisesaal! Nicht wahr? Das ist eine Pracht? Und die geheimnisvolle zauberhafte Musik! Nimm nur ungeniert Platz. Hier herrscht grenzenlose Gastfreundschaft. Setze, paxon, lege dich.

Und nun hör, was für Visionen das Buch, das ich jetzt durchblättere, hervorruft.

Alexandrinische Sklaven bringen schneegekühltes Wasser und waschen uns die Hände. Andere stellen sich uns zu Füßen und beschneiden uns die Nägel. Jetzt beginnt das Diner. Auf den Herrn des Hauses läßt man uns nicht warten. Das würde zu lange dauern. Der hat sich von seinem Tennisplatz in das Badezimmer begeben.

Diener bringen ein Speisebrett. Auf dem steht ein bronzener Esel mit zwei Säcken. In dem einen befinden sich grüne, in dem andern schwarze Oliven. Ach, und sieh! Da trägt das geduldige Tier noch einen Behälter; warme Würstchen, Damascener Pflaumen und Granatäpfel sind darin. Lange nur tüchtig zu, lieber Freund! Was das da sind? Das sind gebackene Haselmäuse mit Honig und Mohn bestreut. Was flüsterst du entsetzt? Mäuse? Törichter Kerl, du bist kein Gourmand! Schneckendreck, Weinbergsschnecken, ist das etwa was Sauberes?

Ah, jetzt kommt der Herr noch rechtzeitig zum Mahle! Auf einer Sänfte bringt man ihn getragen. Ganz in Purpurtücher ist er gewickelt. Er muß nachschwitzen. Jetzt wird er abgebunden wie ein Säugling. Begrüßungszeremonien. Das Mahl nimmt seinen Fortgang.

Diener eilen herein. Sie tragen ein riesiges Speisebrett. Auf dem sitzt eine brütende Henne. Imitation natürlich! Greift nur ohne Zaudern unter ihren Leib! Nicht wahr, die hat Eier in Hülle und Fülle gelegt? Und der Herr des Hauses holt selbst ein Ei hervor. Ein Pfauenei. Er schlägt es auf. Was zeigt sich? Eine fette Feigenschnepfe, umgeben von zwiebeltem Eidotter. Delikatesse, sage ich dir! Nur tüchtig gegriffen! Der Falerner — „hundertjähriger" steht an den Amphoren — schmeckt dann besser.

Und wieder räumt man ab. Jetzt bringen die Diener ein rundes Speisebrett. Darauf ruht der ganze Sternhimmel. Oder wenigstens die Sternbilder. Da steht ein Widder, der trägt auf einer Schale Widdererbsen; da ein Stier mit Ochsenfleisch; da ein Mann, der Wassermann, mit einer Gans; da ein Mädchen, die Jungfrau, mit — ein Glück, daß keine Damen da sind! — mit dem Fleische einer Sau. Alle Sternbilder tragen leckere Speisen. Nun mach' dir dein Menu selber zurecht.

Lange Zeit zum Essen gibt es aber nicht. Denn eine Ueberraschung jagt die andere. Jetzt geht erst das wirkliche Mahl los. Das war bisher nur die Ouvertüre zur eroischen Ehoper. Hier Diener treten im Tanzschritt, von Flötenmusik begleitet, herein. Sie heben den oberen Teil